

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 16 (1966)

**Heft:** 2

**Bibliographie:** Anzeigen = Notes bibliographiques

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

### SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

GEORGES GROSJEAN, *Ursprung der Freiheit. Historische Stätten der Ur-schweiz*. Bern, Verlag Paul Haupt, 1965. S. 5—24 Text, S. 25—56 Bild-beilagen. (Schweizer Heimatbücher 123.) — Im Jahr des 650. Gedenkens an die Schlacht am Morgarten (1315—1965) erschien das vorliegende Heft, das in knappen Kapiteln die Gedenkstätten eidgenössischer Freiheit dem heutigen Leser nahebringen will. Einer kurzen Einleitung folgt die Befreiungsgeschichte nach dem Weißen Buch von Sarnen in leicht gekürzter Form und heutiger Sprache. Ein Kapitel «Von der Chronik zum Mythos» umschreibt mit wenig Worten die Wandlungen des Textes vom Weißen Buch über Aegidius Tschudi und Johannes von Müller zu Friedrich Schiller. Das Kapitel «Der Freiheitskampf im Lichte der Urkunden und der modernen Geschichtsforschung» verweist auf die Herkunft unseres heutigen Geschichtsbildes aus Urkunden und Chroniken, umreißt in wenigen Strichen den langwierigen Entwicklungsprozeß, der von der staufischen Gotthardpolitik ausgehend Uri und Schwyz die Freiheitsbriefe von 1231 und 1240 brachte, die das Fundament des Bundes von 1291 bildeten. Über die wechselvolle Politik der Jahre 1291 bis 1313, in der die Reichsfreiheit der Länder durch Adolf von Nassau 1297 und durch Heinrich von Luxemburg 1309 bestätigt, von König Albrecht (1298—1308) aber bestritten wurde, kam es zur umstrittenen Königswahl von 1314, die in ihren Kampf auf Reichsebene auch die junge Eidgenossenschaft hineinriß. Für sie gipfelte die Auseinandersetzung im «Kampf und Sieg am Morgarten», wie sich das letzte Kapitel überschreibt. Es gibt eine kurze Zusammenfassung der chronikalisch belegten Abläufe des kriegerischen Geschehens, das zum Bund vom 9. Dezember 1315 führte, der erst die Eidgenossenschaft nach innen und außen der Mitwelt als eigenwilliges und eigenständiges Wesen darstellte. «Vor 650 Jahren haben die drei Länder am See darauf verzichtet, sich in den werdenden großen habsburgischen Alpenstaat einzugliedern und sind bewußt den Weg des Kleinstaates gegangen, in dem allein ein höheres Maß von Freiheit möglich ist. Heute ist die Eidgenossenschaft in Gefahr, sich von der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung des Auslandes beeindruckt zu lassen und selbst einem Wachstum zu verfallen, das in keinem Verhältnis zu den natürlichen Gegebenheiten des Landes steht und in letzter Konsequenz zur Eingliederung in eine größere

politische Einheit führen muß. Erkenne die Eidgenossenschaft ihre geschichtliche Bestimmung: Sie besteht nicht darin, groß zu werden, sondern in Bescheidenheit auf das eigene Maß das Licht der Freiheit durch die Zeiten zu tragen.»

Ein ausgezeichnete Bildteil ergänzt den knappen Text. Aufnahmen historischer Landschaften wechseln mit Bildern historischer Bauten und Denkmäler oder Wiedergaben aus den Chroniken. Das Ganze bietet eigenen und fremden Leuten eine erwünschte und ansprechende geschichtliche Orientierung.

*Schwyz*

*Willy Keller*

HEINZ RYSER, *Johannes von Müller im Urteil seiner schweizerischen und deutschen Zeitgenossen*. Basel und Stuttgart, Helbing & Lichtenhahn, 1964. 156 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 94.) — Mit viel Fleiß hat Ryser gedruckte Briefwechsel, Lebensbeschreibungen, Rezensionen usw. der Zeitgenossen Johannes von Müllers durchgekämmt und die Äußerungen über den großen Geschichtsschreiber zu einem lebendigen, vielseitigen Gesamtbild zusammengestellt. Alles, was im Geistesleben der Schweiz und Deutschlands Rang und Namen besaß, steuert unter verschiedenen Aspekten Zitate bei — ein Register, wäre es vorhanden, hätte eine interessante Übersicht geboten. Da Müller in eine Zeit des Umbruchs hinein geschrieben und den Ton seiner Zeit in mancher Hinsicht getroffen hat, war das Echo groß. «Man» sprach und schrieb von und über den Schweizer, oft ohne seine Schriften selber überhaupt gelesen zu haben. Die große Zahl der Äußerungen über das Werk und die Persönlichkeit und die auffallende Spannung zwischen diesen beiden Polen ergeben einen reichen Stoff, um Müllers Erscheinung allseitig auszuleuchten. In der Beurteilung stellt Ryser bei Schweizern und Deutschen, denen er je einen Abschnitt widmet, einen grundlegenden Unterschied fest: jene rühmten vor allem den Patrioten, diese den Forscher und monumentalen Darsteller. Es wird nicht nur gelobt, auch die negative Kritik kommt ausgiebig zum Wort, besonders dann, wenn es um den Menschen Müller geht: etwa, wenn zwischen dem Werk und der eigenen Lebensgestaltung Gegensätze festgestellt wurden. Viel zu reden gab seine politische Haltung, besonders nach seiner Schwenkung zu Napoleon. Die Urteile über den «einzigsten deutschen Historiker von Rang» (vor 1800) stellt Ryser unter Gesichtspunkten wie Thema und Stoff, Quellenkritik, Darstellung, reflexive und gefühlsmäßige Elemente zusammen.

*Luzern*

*Fritz Glauser*

RUDOLF GMÜR, *Das Schweizerische Zivilgesetzbuch verglichen mit dem Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch*. Bern, Verlag Stämpfli & Cie., 1965. 215 S. (Abhandlungen zum schweizerischen Recht, Band 366.) — Der Schweizer Rudolf Gmür, Ordinarius für deutsche Rechtsgeschichte und deutsches bürgerliches Recht an der Universität Münster in Westfalen, hat sich die verlockende Aufgabe gestellt, das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB) vom

10. Dezember 1907 mit dem einige Jahre älteren Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) zu vergleichen, wobei er bewußt das ZGB in den Vordergrund stellt.

Das in gepflegter, leicht verständlicher Sprache geschriebene Werk gliedert sich in drei Teile: Zuerst werden die Entstehungsgeschichte und der Grundcharakter der beiden Gesetze behandelt. Der umfangreiche zweite Teil stellt die beiden Gesetzbücher im einzelnen einander gegenüber. Schließlich zeigt der dritte Teil die Fortentwicklung des Privatrechts in den beiden Ländern auf. Der Verfasser versteht es in packender Weise, die Eigenarten der beiden Gesetze herauszuarbeiten, wie sie schon in ihrer Entstehungsgeschichte zum Ausdruck kommen. Hier das ZGB, im wesentlichen die Schöpfung *eines* Mannes, des großen Juristen Eugen Huber, knapp und volkstümlich redigiert, mit ausgeprägtem sozialem Verständnis und doch ohne Bruch mit der Tradition konzipiert; dort das BGB, das Werk einer aus theoretisch und praktisch tätigen Juristen gebildeten Kommission, bestehend durch seine Präzision und seine Lückenlosigkeit, geschrieben in einer dem Laien nur schwer verständlichen Fachsprache.

Den Historiker und Rechtshistoriker interessieren natürlich vor allem die Entstehungsgeschichte und die Weiterentwicklung der beiden Gesetzbücher. Was aber auch die übrigen Teile des vortrefflichen Werkes für den Rechtshistoriker überaus lesenswert machen, ist der ausgesprochene Sinn des Verfassers für die Rechtswirklichkeit: Er begnügt sich nicht damit, die Gesetzesbestimmungen theoretisch zu erläutern, sondern weist immer wieder auf das Recht hin, wie es tatsächlich gehandhabt wird. Wer nur das ZGB oder das BGB vor Augen hat, erhält ein unvollständiges oder gar verzerrtes Bild über das Privatrecht in den beiden Ländern. Manche Bestimmung ist toter Buchstabe geblieben, andere Bestimmungen haben durch ihre Auslegung eine Tragweite erhalten, die sich der Gesetzgeber kaum vorgestellt hat; schließlich finden sich zahlreiche Fragen im Gesetz — vor allem im ZGB — gar nicht geregelt. So bietet der Verfasser nicht nur einen dogmatischen Vergleich der beiden Gesetzbücher, sondern zeigt auch das Privatrecht auf, wie es in den beiden Ländern tatsächlich in Geltung steht.

Basel

Adrian Staehelin

## ALLGEMEINE GESCHICHTE      HISTOIRE GÉNÉRALE

*Journal des savants, Troisième centenaire, 1665—1965.* Paris, Klincksieck, janvier—mars 1965. In-4°, 479 p., ill. — A l'occasion de son tricentenaire, le *Journal des savants* a publié un copieux numéro qui contient une quinzaine de contributions sur les sujets les plus divers. L'Antiquité y est bien servie: M. PAUL GILLE reprend l'étude comparative des galères grecques et romaines; M. CHARLES SAUMAGNE apporte d'utiles rectifications au grand ouvrage d'André Piganiol sur les cadastres d'Orange; M. HENRI STERN commente «l'image du mois d'octobre sur une mosaïque d'el-Djem» (vers 230); M. Ro-

GER RÉMONDON évoque les relations entre militaires et civils dans l'Égypte romanisée du IV<sup>e</sup> siècle.

Même abondance pour le Moyen Age: à partir d'un document de 772, émanant du dernier duc lombard de Spolète, M. PIERRE TOUBERT présente le résultat de ses savantes recherches d'histoire et de diplomatique lombardes; au long d'un minutieux article de plus de 120 pages, M. JEAN SOUBIRAN étudie la prosodie et la métrique des *Bella parisiacae urbis* d'Abbon (vers 897); M. JEAN MARX évoque les transformations du personnage de la reine Guenièvre, femme du roi Arthur; tandis que M. JEAN LONGNON (qui est directeur-adjoint du *Journal des savants*) reconstitue «la vie rurale dans la Grèce franque», M<sup>lle</sup> TANIA VELMANS analyse avec érudition les fresques d'Ivanovo et, à travers elles, la peinture byzantine à la fin du Moyen Age; M. RAYMOND CAZELLES enfin situe Etienne Marcel au sein de la haute bourgeoisie d'affaires de son temps.

L'article que M. P. DEMIÉVILLE consacre aux momies d'Extrême-Orient (Inde, Chine, Tibet, Japon) embrasse une évolution de plus de dix siècles.

Parmi les rares articles consacrés à l'histoire moderne, bornons-nous à citer celui du Genevois ALAIN DUFOUR sur «la Paix de Lyon (1601) et la conjuration de Biron».

Quant à l'histoire même du *Journal des savants*, elle est rappelée par M. Jean Longnon dans son propos liminaire et elle fait l'objet d'une étude, brève mais bien informée, de M. RAYMOND BIRN, qui retrace les vicissitudes par lesquelles passa la rédaction du Journal au cours de l'Ancien Régime. L'auteur s'est appuyé naturellement sur la thèse de Miss Betty T. Morgan (*Histoire du Journal des Savants depuis 1665 jusqu'en 1701*); pour le XVIII<sup>e</sup> siècle, il a dépouillé plusieurs fonds de la Bibliothèque et des Archives Nationales et cite bon nombre de pièces inédites. On a donc là une contribution intéressante à cette «Histoire générale du *Journal des savants*» qui reste à écrire.

Genève

J.-D. Candaux

*Bulletin analytique d'histoire romaine*, publié par l'Association pour l'étude de la Civilisation Romaine, Tome I (année 1962), Université de Strasbourg, 1965. In-8<sup>o</sup>, 174 p. — Voici un nouvel instrument de travail. A dire vrai, il est encore incomplet. Ce tome I comprend les articles de revues publiés en Belgique, en France et en Suisse, mais les responsables comptent englober d'autres pays, sitôt la période d'élaboration close. Pour l'instant, ce *Bulletin* représente le dépouillement de 180 périodiques environ. La matière est répartie en trois sections: Sources, Histoire générale, Histoire régionale, elles-mêmes subdivisées en sous-sections à l'intérieur desquelles a été établi un ordre rationnel. De nombreux renvois de l'une à l'autre apportent un correctif à l'arbitraire inévitable du classement. Des résumés analytiques bien faits constituent un inventaire et orientent le chercheur, et facilitent les contacts avec les disciplines annexes.

Devant l'accroissement et la dissémination des publications scientifiques et leurs accès difficiles et coûteux, une bibliographie de ce genre rendra des services éminents. Il est à souhaiter qu'au moins l'Allemagne, l'Angleterre et l'Italie entrent le plus tôt possible dans l'orbite, puis les autres pays. Ainsi,

les spécialistes d'histoire romaine seront dotés d'un outil aussi indispensable que précieux.

Tel que, sous sa forme de lancement, ce *Bulletin analytique*, utilisable déjà avec profit, justifie les espoirs des auteurs compétents et dévoués, et mérite l'appui de ceux à qui il est destiné.

*Lausanne*

*Jean Béranger*

FRANZ TAESCHNER, *Geschichte der arabischen Welt*. Stuttgart, Alfred-Kröner-Verlag, 1964. 252 S. und 6 Karten. (Kröners Taschenausgabe, Band 359.) — Daß die hier anzuzeigende zweite Auflage zwanzig Jahre auf sich hat warten lassen, stimmt einigermaßen nachdenklich, handelt es sich dabei doch, zumindest in den Abschnitten über das arabische Mittelalter, um eine ungewöhnlich sachliche, ausgewogene und dichte Darstellung. Die unbedingte Vertrautheit Taeschners mit dem Stoff ist gepaart mit einer überlegenen und kritischen Distanz zum Gegenstand, der die abendländische Überheblichkeit ebenso abgeht wie die etwas krampfhaftige Islamophilie, zu der sich heutzutage nicht wenige Orientalisten verpflichtet glauben. Daß die kulturelle Entwicklung vergleichsweise eher stiefmütterlich bedacht ist, rührt nur zum geringsten Teil von der vorwiegend soziologischen Ausrichtung von Taeschners Forschungstätigkeit her, sondern ist letztlich eine notwendige Folge der dem Buche zugrunde liegenden Konzeption. Sie verunmöglicht es, die Gewichte richtig zu verteilen und die Bedeutung der persischen Kultur nicht nur zu postulieren, sondern in allen in Frage kommenden Bereichen mit der erforderlichen Einläßlichkeit auch zu belegen, wie das etwa mit den mutmaßlichen Ursprüngen der schiitischen Imamatsidee tatsächlich geschieht. Die äußerste Sorgfalt im Sachlichen macht auch vor dem Index nicht halt, in den auch ein gut brauchbares Sachregister selbst der arabischen Termini eingearbeitet ist. Die meisten der stehengebliebenen Irrtümer sind in den Errata berichtigt. Übersehen sind nur verschwindend wenige, so S. 144 das Datum der Eroberung Antiochias durch die Kreuzfahrer.

Ein besonderer Hinweis gebührt schließlich dem letzten Kapitel, in dem Fritz Steppat eine ganz vorzügliche Übersicht über die Entwicklung seit dem beginnenden 19. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart gibt: in zweckmäßigster Disposition, unter Vermeidung aller Art von gewagten Konjekturen, werden nur die Kenntnisse zusammengestellt, die als einigermaßen gesichert angesprochen werden können.

*Wetzikon*

*Hans Meßmer*

FRÉDÉRIC DURAND, *Les Vikings*. Paris, P.U.F., 1965. In-16°, 126 p. (Coll. «*Que sais-je?*» n° 1188.) — L'excellent manuel de Frédéric Durand, professeur à la Faculté des Lettres et Sciences humaines de Caen et directeur de l'Institut des Etudes scandinaves de cette ville, constitue à la fois une mise au point et une introduction: une mise au point de nos connaissances dans un domaine longtemps en friche et, jusqu'à ces dernières années, peu étudié par les historiens français, et une introduction à une histoire et à une civilisation importantes du haut moyen âge.

Nos sources d'information sont constituées par des textes scandinaves (inscriptions runiques et sagas tardives) et des textes occidentaux; l'archéologie, en outre, fournit de nombreux renseignements (armes, bijoux, bateaux, camps...). M. Durand donne plusieurs exemples des méthodes employées pour tirer de ces matériaux les éléments d'une science solide; pendant longtemps des ignorances ou des préjugés bloquèrent les progrès dans l'étude du monde des Vikings, ceux-ci restant dans la mémoire des Occidentaux les envahisseurs sans foi ni loi que décrivent les chroniqueurs latins.

Dans une première partie, M. Durand retrace l'histoire des Vikings: leurs origines, les causes de leurs raids en Occident, leur établissement en Irlande, puis en Islande et, de là, la découverte du Groenland et du Vinland. Dans une deuxième partie il décrit la civilisation des Vikings, civilisation dont le produit le plus original est le bateau qui fut pour les Scandinaves le moyen d'expansion comme le cheval pour les Mongols. Les Vikings furent d'incomparables marins, des «défricheurs d'océans», mais ils furent aussi des hommes sensibles à la poésie et capables d'aimer la beauté, comme en témoignent des décorations sur pierre ou sur bois ou encore des poignées d'épées. A la fin de son livre, M. Durand donne un tableau clair et précis du développement littéraire, artistique et des croyances des Vikings; on remarquera ici l'apport considérable de l'archéologie à l'état de nos connaissances.

Genève

Paul Rousset

HERBERT GRUNDMANN, *Geschichtschreibung im Mittelalter*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1965. 91 S. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 209/10.) — Dies Werk umständlich zu charakterisieren, ist wohl überflüssig, da es schon lange bekannt sein dürfte und da auch sein Autor für seine Qualität bürgt. Wichtig ist, darauf aufmerksam zu machen, daß es nun in einer Sonderausgabe vorliegt, nachdem es 1957 und 1962 nur im Sammelwerk «Deutsche Philologie im Aufriß» (Schmidt-Verlag, Berlin-Bielefeld-München) erschienen war. Das wichtigste Quellenmaterial zur mittelalterlichen Geschichte ist hier mit Hinweisen auf Ausgaben und Sekundärliteratur auf 90 Seiten zusammengestellt; die Einleitung ist klar, die Darstellung plastisch und sachlich. Da die Geschichtswerke nach Gattungen geordnet sind, erhält man von der Gesamtleistung eines Autors natürlich nur dann einen Begriff, wenn man dessen einzelne Arbeiten in den verschiedenen Kapiteln zusammensucht; doch hilft dazu ein gutes Register der Autorennamen. Daß bei der angestrebten Kürze der Angaben gewisse Einseitigkeiten unvermeidbar waren, z. B. im Urteil über Cassiodors «verfehlte Gelehrsamkeit» (S. 13), darf ein Leser freilich nicht außer acht lassen.

Basel

Berthe Widmer

TRAUTE ENDEMANN, *Markturkunde und Markt in Frankreich und Burgund vom 9. bis 11. Jahrhundert*. Hg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Konstanz/Stuttgart, Thorbecke, 1964. 247 S. und

I Karte. — In der deutschen Stadtgeschichtsforschung spielte und spielt die Untersuchung der wirtschaftlichen und rechtlichen Entwicklung des Marktes im hohen Mittelalter eine große Rolle. Da diese Fragen in Frankreich noch wenig geklärt sind, ist die vorliegende, auf einem beträchtlichen Quellenmaterial aufgebaute Arbeit sehr nützlich.

Obschon es in Frankreich seit frühester Zeit Märkte gab, treten sie in den Urkunden erst im 9. Jahrhundert auf, und zwar namentlich dort, wo der Marktherr den Schutz des starken Königtums suchte. Märkte aber, die schon damals fest etabliert waren, wie diejenigen der alten Civitates, bedurften eines solchen Schutzes nicht und haben denn auch keinen urkundlichen Niederschlag gefunden. Mit dem Rückgang der Königsmacht seit Ende des 9. Jahrhunderts verschwinden die Märkte wieder aus der Urkunde, während sie damals im deutschen Reich gerade eine bedeutende Rolle zu spielen beginnen. Dagegen haben die mächtigen Fürstenhäuser Frankreichs nun da und dort Ansprüche auf die Markthoheit erhoben. Doch hat der Markt in Frankreich nie jene selbständige rechtliche Bedeutung erhalten wie in Deutschland. Die Siedlung und ihr Recht — *civitas, castrum, villa, burgus, portus* usw. — ist in Frankreich stets entscheidend geblieben. Der Markt bildete nur einen Annex dazu. Erst im 11. Jahrhundert wurden mit der allmählichen Zunahme der königlichen Macht auch die Märkte wieder häufiger in den Königsurkunden erwähnt. — Ein Ortsregister und eine Karte beschließen den Band.

Zürich

H. C. Peyer

HEINRICH BÜTTNER, *Heinrichs I. Südwest- und Westpolitik*. Hg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Konstanz-Stuttgart, Verlag Thorbecke, 1964. 96 S. — Die Zusammenschau an sich bereits bekannter Tatsachen ist eine notwendige Aufgabe der Geschichtsschreibung, da dadurch oft Verbindungen sichtbar werden, welche sich monographischer Betrachtung leicht entziehen. Daß dabei nicht alle Schlüsse und Querlinien gleichermaßen als gesichert gelten können, liegt in der Natur solcher Geschichtsbetrachtung begründet. Aber auch was man ablehnt oder als wenigstens nicht völlig schlüssig betrachtet, behält seinen Wert als Anregung. Dem Zweifler ist gleichsam die Beweislast zugeschoben. Da im Rahmen einer kurzen Anzeige das Geschehen auch nicht andeutungsweise nachgezeichnet werden kann, sei wenigstens auf einige hervorstechende Charakterzüge der Epoche hingewiesen: Das Deutsche Reich entstand nicht von selbst, sondern war das Produkt einer kräftigen und klugen Königspolitik (den andern, «partikularen» Gesichtspunkt zeigt etwa Kurt Reindel in *Zeitschr. f. bayer. Landesgesch.* 1962); die komplizierten und meist ungünstigen Verhältnisse der Zwischengewalten (Schwaben, Italien, Hochburgund, Lothringen u. a.) erleichterten Heinrichs Politik, waren doch seine Gegner immer wieder durch andere Aufgaben gebunden; immer wieder konnte Heinrich auch innere Zwistigkeiten im Westfrankenreich ausnützen, ebenso Schwergewichtsverschiebungen innerhalb dieses Staates. Bedeutsam sind die Erörterungen über die Kommendation Rudolfs von Burgund mittels der heiligen Lanze im November 926 als Vorstufe für die Eingliederung Burgunds ins Reich unter

Heinrich II. und Konrad II., ebenso die königliche Reformpolitik gegenüber den Klöstern (etwa St. Maximin in Trier und Einsiedeln) als Mittel gegen die herzogliche Kirchenpolitik und als Vorstufe der umfassenden Reichskirchenpolitik Ottos I.

Neue Aspekte eröffnen jüngste Forschungen K. Schmidts (Deutsches Archiv 21, 1965, S. 18—81), wonach sächsische Geistliche mit engen Beziehungen zum Königshaus wichtige Verbindungsfunktionen zu den südlichen Teilen des Reichs (Reichenau) erfüllten.

*Trogen*

*Otto P. Clavadetscher*

*Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198–1525.* Bearbeitet von ERICH JOACHIM, hg. von WALTHER HUBATSCH. *Register zu Pars I und II.* Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1965. 440 S. — In den Jahren 1948—1950 erschien das große Regestenwerk zur Geschichte des Deutschen Ritterordens (vgl. Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 4, 1954, S. 411 bis 413). Als Teilinventar des Ordensarchivs im ehem. Staatsarchiv Königsberg/Pr. (jetzt Göttingen) ist es seither zum bewährten Hilfsmittel mediävistischer Forschung geworden. Mit der Herausgabe des Registerbandes ist das Werk nun endgültig abgeschlossen. Die Herstellung des Registers hatte sich aus mannigfachen Ursachen verzögert. Hier war ein Material aufzuschlüsseln, das sich während dreieinhalb Jahrhunderten in der zentralen Ordenskanzlei angesammelt hatte, deren Einzugsbereich ganz Europa und den Mittelmeerraum umfaßte: 24 000 Regesten zur Gebietiger-Korrespondenz und zu den Urkundenbeständen des Hochmeisteramtes mit, knapp gerechnet, 220 000 Sachbetreffen, von denen einige Hundert sich auch auf die Eidgenossenschaft, einzelne ihrer Kantone, Orte und Geschlechter beziehen.

Wenn der finanzielle und personelle Arbeitsaufwand in sachlich vertretbaren Grenzen bleiben sollte, mußte der Herausgeber sich zu Kompromißlösungen verstehen. Daher wurde das ursprünglich geplante Sachregister mit berechtigten Gründen ausgeschlossen und das nun vorliegende Orts- und Personenverzeichnis auf die nötigsten Angaben beschränkt. Die in der originalen Schreibweise übernommenen Stichwörter erscheinen ohne erläuternde oder korrigierende Zusätze. So ist hier ein praktikabler Arbeitsbehelf entstanden, der die Auswertung eines der reichsten territorialen und korporativen Quellenbestände des Spätmittelalters in Zukunft wesentlich erleichtern wird.

*Bonn*

*Peter G. Thielen*

HAROLD LOUKES, *Die Quäker.* Stuttgart, Ernst-Klett-Verlag, 1965. 186 S. — Das Büchlein von Harold Loukes richtet sich an ein allgemeines Leserpublikum und verzichtet auf wissenschaftlichen Apparat. Es enthält einen knappen, aber anschaulichen Überblick über die Geschichte der Quäkerbewegung, über ihre Leistungen und über ihre Stellung in der heutigen Welt. Die ersten Kapitel schildern die Auseinandersetzungen mit dem Puritanismus, die daraus resultierenden Verfolgungen und die mannigfachen

Verleumdungen, die George Fox und seine frühen Anhänger sowohl in England als auch in Nordamerika zu erleiden hatten. In klaren Umrissen treten einzelne Führerpersönlichkeiten in den Vordergrund: Isaac Penington, William Penn, Robert Barclay, in späteren Abschnitten John Woolman und Elizabeth Fry. Mit besonderer Sorgfalt charakterisiert der Verfasser die spiritualistische Grundhaltung, die dem Quäkertum stets eigen war. Er hebt namentlich die Wandlung von der offenen Erweckungsbewegung zur geschlossenen Glaubensgemeinschaft hervor, die sich an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert abzeichnet. Von Interesse sind die Abschnitte über den Kampf der Quäker gegen die Sklaverei, über ihre Reformtätigkeit auf dem Gebiet des Gefängniswesens und des Strafvollzugs, über ihre wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung und schließlich über das Verhältnis ihrer Bewegung zu Staat und Politik. Die beiden letzten Kapitel schildern die mannigfaltigen Leistungen karitativer Quäkerorganisationen im 20. Jahrhundert. Die Darstellung bleibt stets objektiv und frei von apologetischer Tendenz. Sie dürfte als erste Orientierung nützliche Dienste leisten. Die deutsche Übersetzung (Brigitte Weitbrecht) enthält einige störende Anglizismen und sachliche Ungeschicklichkeiten. Vor allem aber muß man das Fehlen eines Registers bedauern.

*Basel | Biel*

*H. R. Guggisberg*

JOHANNES PAUL, *Gustav Adolf, Christ und Held*. Göttingen, Muster-schmidt-Verlag, 1964. 98 S. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 33.) — Der Verfasser, von dem das dreibändige Werk über Gustav Adolf (Leipzig, 1927—1932) vorliegt, bietet im anzuzeigenden Buch ein allgemeinverständliches Bild der Zeit, der Politik und der Persönlichkeit dieses Schwedenkönigs. In kurzen Kapiteln kommen der dänische und der russische Krieg zur Sprache. Hierauf wendet sich Paul der Innenpolitik zu, zeigt Gustav Adolfs konfessionelle Stellungnahme für den lutherischen Protestantismus und skizziert die Neuordnung der Verwaltung und des Kriegswesens in Schweden. Ausführlich kommen die Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges zur Behandlung, wobei die militärischen Ereignisse anschaulich geschildert werden. Zum Schluß wendet sich Paul gegen Mißdeutungen dieser überragenden Gestalt der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von konfessionalistischer Seite und lehnt auch die marxistische Beurteilung durch Franz Mehring ab. Die Literaturhinweise geben die wichtigsten Titel der neuesten Forschung an.

*Zürich*

*Rudolf Pfister*

*Forschungen und Studien zur Geschichte des westfälischen Friedens*. Vorträge bei dem Colloquium französischer und deutscher Historiker vom 28.—30. April 1963 in Münster. Münster, Aschendorff, 1965. 125 S. — Mit einem schmalen Sammelband wird unter der Leitung von Prof. Dr. Max Braubach (Bonn) eine Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der

Neueren Geschichte eröffnet, die für Spezialuntersuchungen über den westfälischen Frieden bestimmt ist und neben der großen Edition der *Acta Pacis westphalicae* herlaufen soll. Die im vergangenen Jahre erschienene Schrift enthält die Vorträge einer Konferenz deutscher und französischer Forscher auf Schloß Wilkinghege. Zwei französische Referenten treten unter wirtschaftsgeschichtlichem Aspekt an das Thema heran, Prof. J. Meuvret (Paris) mit einem sehr kurzen Streiflicht über die Finanzlage Frankreichs vor und um 1648, Prof. R. Mousnier (Paris) mit einer reichbelegten Studie über die französischen Volkserhebungen zur Zeit des 30jährigen Krieges. Im Gegensatz zu B. Porchnew: *Die Volksaufstände in Frankreich vor der Fronde* (deutsche Übersetzung, Leipzig 1954), findet Mousnier keine klassenbewußten Kampffronten vor. Vielmehr sind es, wie er sieht, gemischte Gruppen von Bauern und Bürgern, die rebellieren, bald angeführt von einer städtischen Behörde, bald von Adligen oder gar einem Provinzparlament. Ihr Kampf gilt nie dem Feudalsystem, sondern den vom königlichen Conseil verfüigten kriegsbedingten Steuererhöhungen und neuen Taxen auf Wein, Stahl, Salz etc., richtet sich also gegen die königlichen Kommissäre, die Elus, die Lokalprivilegien umstoßen, und erwächst meistens aus Notlagen, wie sie Mißernten und Seuchen erzeugen. Die Frage, ob die geradezu endemischen Aufstände den Friedensentschluß gefördert hätten, läßt M. allerdings offen.

Zwei Vorträge beschäftigen sich mit dem Umbruch im politischen Denken, der Wende von der Idee der Christenheit zu einem säkularisierten europäischen Staatensystem. Mit subtiler Wort- und Begriffsanalyse schildert uns Prof. A. Dupront (Orsay) den inneren Kampf Fabio Chigis, der als päpstlicher Mediator um seine paradoxe Aufgabe ringt, mitzuwirken ohne zuzustimmen, für den ein universaler Friede das Ende des sakralen Europa-Gedankens bedeutet. Ein Gegenstück dazu bietet Dr. H. Weber (Paris) unter dem Titel: *Friede und Gewissen*. Darin stellt er François Ogier, den Hausgeistlichen des Grafen D'Avaux, dar und diesen französischen Bevollmächtigten selber, beide religiös tief fundierte Naturen. Während Ogiers christliche Friedenspolitik auf den inneren Zusammenschluß der drei katholischen Kronen ausgeht, lebt D'Avaux in innerer Spannung zwischen dem rein religiösen Ideal und dem politischen Ziel einer staatlichen Freiheit, also auf der Scheidelinie zwischen mittelalterlicher und moderner Welt. Diese Skizze, gleichsam das Kernstück einer Biographie, läßt uns die Publikation von D'Avaux' diplomatischer Korrespondenz in den Friedensakten mit Freude erwarten.

Am bedeutendsten an Umfang wie an Gewicht erscheint der zur eigentlichen Studie erweiterte Beitrag von Prof. F. Dickmann: *Der westfälische Friede und die Reichsverfassung*. Wenn der Friedensvertrag von 1648 den alten Dualismus der Reichsgewalt zwischen Kaiser und Reichsständen in einem Grundgesetz neu festlegt, so liegt der Keim dazu in den Vorschlägen, die Hessen-Kassel den Großmächten Frankreich und Schweden unterbreitet. Dickmann führt aus, was aus diesem Impuls hervorgeht, 1. die Einberufung aller Reichsstände zum Kongreß, 2. das auf ständische Libertät zielende Verfassungsprogramm, und zeichnet in luzider Weise den Übergang des Reichs vom Staat zu einem völkerrechtlichen Bündnissystem. — Im Schlußwort, mit dem Prof. K. von Raumer (Münster) den Band beschließt, kommt nicht mehr Forschung, sondern Betrachtung zum Ausdruck: es werden Ent-

wicklungslinien von 1648 bis 1815 gezogen, summarisch im Gehalt, etwas weitschweifig im Stil. Auf jeden Fall tritt die Erstlingsschrift verheißungsvoll die Bahn der geplanten Reihe an.

*Basel*

*Julia Gauß*

J. P. T. BURY, *Napoléon III and the Second Empire*. London, The English Universities Press Ltd., 1964. In-16°, 199 p. — Excellent petit ouvrage qui résume de la manière la plus heureuse et la plus suggestive l'histoire du Second Empire tout en réservant à Napoléon III la place qui lui revient de droit. Utile mise au point pour avoir tenu compte des études les plus récentes parues sur ce sujet. Aussi les pages consacrées aux problèmes sociaux, économiques et financiers retiendront-elles plus particulièrement l'attention du lecteur, car c'est dans ce domaine que nos connaissances sur le Second Empire se sont, au cours de ces dernières années, étendues et renouvelées.

Bien au fait de la situation de l'Angleterre telle qu'a pu l'observer Louis-Napoléon lorsqu'il y vécut en exil, l'auteur nous dit les enseignements qu'en a tirés le futur empereur et l'influence qu'ils ont exercée sur sa pensée en matière d'industrialisation et d'expansion économique. On sait assez quelle réaction souleva chez les industriels français l'introduction du libre-échange en France, lors de la conclusion du traité de commerce de 1860. On sait peut-être moins quels prolongements durables eut cette opposition. Elle aurait contribué à entretenir et à développer dans la plupart des milieux financiers une méfiance toujours plus grande à l'égard de la politique d'investissement du gouvernement et à lui créer de sérieux embarras dans les dernières années du régime.

La politique coloniale fait l'objet d'un chapitre qu'on lira avec intérêt. Après bien des hésitations et des réticences, Napoléon III s'y serait laissé entraîner en partie pour des raisons de prestige. Sa pensée, il est vrai, a souvent varié à ce sujet. De même, les systèmes de colonisation appliqués à l'Algérie notamment. Dans ce domaine comme dans d'autres, l'influence saint-simonienne a été souvent décisive, mais ici les résultats se révélèrent décevants.

Napoléon III a-t-il rêvé de faire de la Méditerranée un lac français? Faut-il considérer ce projet comme une des grandes pensées du règne? Et dans quelle mesure a-t-il cherché à le réaliser? Moins sans doute par des conquêtes territoriales qu'en réservant le bassin méditerranéen et le Proche-Orient à l'influence politique et économique de la France et peut-être aussi de ses sœurs latines. Mais faute d'informations suffisantes, on en est réduit à de simples conjectures.

Sur la personnalité et le caractère de Napoléon III, sur ses méthodes de gouvernement — à la différence des dictateurs modernes, il n'a jamais cherché à se constituer un parti —, sur sa politique étrangère, on relèvera tout au long de ces pages nombre d'observations pertinentes et de remarques originales. Une brève bibliographie judicieusement choisie et un index des noms propres complètent ce petit volume.

*Genève*

*Luc Monnier*

*Der Verleger George Westermann, 1810—1879 — Ein Lebensbild aus Briefen und Tagebüchern.* Herausgegeben von EVERHARD WESTERMANN. Braunschweig, Georg-Westermann-Verlag. 258 S. + Stammbaum. — 1958 veranstalteten Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig in den Räumen des städtischen Museums eine Ausstellung «450 Jahre Braunschweiger Druckgewerbe». Auf den Seiten 14 und 16 brachte der Ausstellungskatalog u. a. knappe Hinweise auf die beiden großen Verlagsunternehmen der Vieweg und Westermann, die beide im kulturellen Leben Deutschlands des 19. und 20. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielen.

Nachdem 1936 der Vieweg-Verlag seine Firmengeschichte (Friedrich Vieweg & Sohn in 150 Jahren deutscher Geistesgeschichte, 1786—1936; darin u. a. vier Briefe Gottfried Kellers an den Verleger des «Grünen Heinrich») publiziert hatte, bekam nun Ende 1965 auch George Westermann seine Biographie. Ein paar Hinweise auf das Leben dieses bedeutenden Mannes, der in vierzigjähriger rastloser Arbeit seinen Verlag auf- und ausgebaut hatte, mögen genügen. Westermann, der Sohn eines Leipziger Goldschmiedes, machte seine Berufslehre als Buchhändler in der Firma Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig, wo kurz vorher auch Philipp Reclam, ebenfalls aus Leipzig, die Lehre absolviert hatte. Der Verlag Vieweg verdankte seinen Ruf den beiden Verlegerpersönlichkeiten Joachim Heinrich Campe (1746—1818), in der Literatur bekannt als Bearbeiter von Defoes «Robinson», und dessen Schwiegersohn Friedrich Vieweg (1761—1835), zuerst in Berlin tätig, wo er Goethes «Hermann und Dorothea» verlegte, und seit 1799 in Braunschweig. Westermann wurde als Lehrling in den Kreis der Familie Vieweg aufgenommen, mit der er immer verbunden blieb (1838 Heirat mit Blanka Vieweg). Den Jahren in Braunschweig folgten Wanderjahre (Königsberg, Hamburg, England-Schottland-Reise) und 1838 dann die Eröffnung eines Geschäftes in Braunschweig, im Einverständnis mit seinem Schwager Eduard Vieweg, der 1834 die Verlagsleitung übernommen hatte. Die ersten eigenen Produktionen Westermanns wurden durch die England-Reise bestimmt; es waren Werke Dickens' und dreißig Bände anderer englischer Romanautoren. Dann folgte Karl von Rottecks Weltgeschichte mit den Illustrationen von Alfred Rethel. 1845 gründete Westermann eine eigene Druckerei, die auch für andere Firmen arbeitete. Geschäfts- und Erholungsreisen (Paris 1847, Norwegen 1851, Italien 1873) brachten Westermann neue Erkenntnisse. 1856 gründete er «Westermanns illustrierte deutsche Monats-Hefte» (vgl. dazu die ausführliche Münchner Diss. von Wolfgang Ehekircher), die bis 1943 erschienen und wieder seit 1949. Anhand von Briefen und Tagebuchaufzeichnungen vermittelt Theodor Müller ein farbiges Bild des Gründers der Firma Westermann. Die Biographie, die mit zahlreichen zeitgenössischen, meist mehrfarbigen ganzseitigen Bildern ausgestattet ist und im Anhang einen bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Stammbaum enthält, bildet einen wertvollen kulturhistorischen Beitrag zur Geschichte des deutschen Verlagswesens. Das bibliophil ausgestattete Buch erschien zum 60. Geburtstag von Everhard Westermann, der in der vierten Generation den Verlag leitet.

*Luzern*

*Fritz Blaser*

ERICA SIMON, *Réveil national et culture populaire en Scandinavie. La genèse de la højskole nordique (1844—1878)*. Paris, Presses Universitaires de France, 1960. In-8°, 766 p., ill. — Madame E. Simon a consacré un fort volume, sa thèse de doctorat (Faculté des Lettres et Sciences humaines de l'Université de Paris), à l'institution scandinave de la *højskole*. L'auteur, qui a séjourné à plusieurs reprises en Scandinavie, a acquis une grande connaissance du « vaste édifice d'éducation populaire que les pays scandinaves ont su élever » et où la *højskole*, la grande Ecole, occupe une place prépondérante. Mais, plus qu'une étude actuelle de cette manière d'université populaire qu'est aujourd'hui la *højskole*, M<sup>me</sup> Simon a voulu remonter aux origines de cette institution, dont les racines plongent dans l'histoire des pays du nord. Dans ce qu'elle nous livre aujourd'hui, « la genèse d'une idéologie », dit-elle, M<sup>me</sup> E. S. aborde nécessairement quelques grands problèmes, comme l'attrait d'une culture nordique autochtone, dont l'idéologie est soutenue par les sentiments nationalistes exaspérés du XIX<sup>e</sup> siècle. Mais, surtout, l'auteur doit forcément traiter des relations entre le développement social et l'extension culturelle.

Genève

Anne-Marie Piuz

*Concise Dictionary of American Biography* (JOSEPH G. E. HOPKINS, Managing Editor). New York, Charles Scribner's Sons; London, Oxford University Press, 1964. 1273 S. — Dem Unternehmen des Concise Dictionary of American History (1963) als kondensiertes « Kleinformat » eines vielbändigen Lexikons (s. Besprechung Schweiz. Zeitschr. f. Geschichte, Bd. 14, Heft 2, 1964) folgt innerhalb eines Jahres ein Parallelunternehmen für das Gebiet der Biographie, das heißt der Lebensbeschreibung markanter Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten.

Wiederum wurde ein vielbändiges Standardwerk zugrunde gelegt, The Dictionary of American Biography, das 1928 bis 1936 erschien (mit späteren Supplementbänden), und ein neuer Band erstellt, der erschwinglich ist und in einer Privatbibliothek unterkommt. Das vorliegende Werk hat alle Personen berücksichtigt, die im Hauptwerk enthalten sind und hat die Kondensierung nach folgendem Prinzip vollzogen: Typus a) Minimalbiographien (bloße Lebensdaten und Berufsdaten), b) mittlere Länge: Lebensdaten mit Daten über Veröffentlichungen oder wichtige Leistungen plus kritischen Kommentar, c) ausführlicher Bericht, in welchem die Angaben des Originalartikels — in kürzerer Fassung — fast alle enthalten sind. Damit ist dem Benutzer wohl richtig gedient. Die großen Persönlichkeiten erhalten das ihnen gebührende Gewicht, und doch behält das Lexikon den Charakter eines Nachschlagewerkes für allgemeine Referenzen. — Zirka 15000 Personen werden behandelt, verteilt über alle Sparten von Berufen, Künsten, Wissenschaften, Krieg und Geschäft. Man findet eine kurze Biographie des größten Showman des 19. Jahrhunderts, Phineas Taylor Barnum, « celebrated for his practical exposition of the philosophy of humbug », eine alles Wesentliche bietende Darstellung von Carl Schurz (zwei Kolonnen), eine bündige Behandlung der « pragmatischen Philosophie » von Ch. S. Pierce. Theodore Roosevelt werden zwei Seiten gewidmet. Die Concise Biography wird zwar auf den neuesten Stand der Forschung gebracht, sie bleibt aber wie das

Mutterwerk begrenzt auf Menschen, die vor dem Zweiten Weltkrieg gestorben sind. Auf bibliographische Hinweise wird verzichtet. — Hingegen ist die Kolonialepoche miteinbezogen: die tapfere indianische Häuptlingstochter Pocahontas, die dem Gründer Virginias das Leben rettete, ist aufgeführt, und neben George Washington, «Vater des Vaterlandes» (vier Seiten), erhält auch der schwarze Washington (Booker T. Washington), ein Pionier der Negeremanzipation, seinen Platz (eine Kolonne). Auch unser General Sutter wird nicht übersehen. Vergeblich haben wir allerdings nach Leonard Jerome, Winston Churchills amerikanischem Großvater, gesucht, der einen Namen hatte und jemand war — aber sein Enkel war eben vor 1940 noch nicht als der Leader der freien Welt erkannt worden!

Für den an Amerika interessierten Historiker kann dank der äußerst sorgfältigen Bearbeitung die Concise Biography als ein nützliches Nachschlagewerk empfohlen werden.

Zürich

Max Silberschmidt

YVES PÉROTIN, *Le «Records Management» et l'administration américaine des archives*. Rapport adressé à M. le Préfet de la Seine. Paris, Imprimerie municipale, Hôtel de Ville, 1962. In-4<sup>o</sup>, 51 p. — Le directeur des services d'archives de la Seine et de la Ville de Paris rend compte ici de la mission qu'il a effectuée aux Etats-Unis pour y étudier les méthodes de l'administration américaine en matière de gestion des archives courantes et récentes. Après avoir précisé la notion de *records management*, expression qui correspond approximativement à ce que nous entendons par «gestion des archives», M. Pérotin décrit le fonctionnement du système archivistique américain, de la seconde moitié du XIX<sup>e</sup> siècle à l'année 1960. De cet historique, il faut retenir qu'avant 1950 il n'existait pas aux Etats-Unis une politique archivistique d'ensemble. Certes, il y avait des archives nationales, mais elles n'étaient pas en mesure d'absorber la volumineuse documentation produite par les services fédéraux (en 1947, plus de 6000 km linéaires de dossiers encombraient les bureaux). Pour remédier à une situation archivistique dramatique, le gouvernement des Etats-Unis s'attaqua de front au problème. Deux commissions, présidées l'une et l'autre par Herbert Hoover, mirent au point un système qui devait permettre de décongestionner les administrations. Les mesures arrêtées reposent sur la notion du contrôle des papiers au lieu de leur production (*birth control*), sur l'établissement de listes d'éliminables (*schedules*), sur la création de dépôts de préarchivage (*records centers*) et sur une organisation administrative incorporée à la *General Service Administration* des Etats-Unis. Grâce à leurs efforts, les Américains sont non seulement parvenus à maîtriser leur énorme documentation archivistique, mais ils ont encore réussi, en moins de dix ans, à faire de leurs dépôts de préarchivage des centres de renseignements particulièrement efficaces (1 500 000 *services* furent assurés par les *records centers* au cours de la seule année 1955).

Berne

Oscar Gauye